

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 32

Artikel: Der Tee der drei alten Damen [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

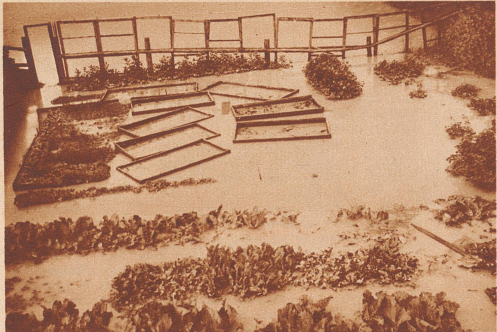
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueberschlag zum Außenseitstand. Die prächtige freigewählte Uebung am Barren L. Schürmanns (Oberentfelden) bei den Meisterschaftswettkämpfen des Eidgenössischen Turnvereins in Zürich.
Une magnifique attitude de Léo Schürmann (Oberentfelden) dans l'exercice libre aux barres, qu'il présente aux championnats suisses de gymnastique à Zurich.

Photo Metzger

Nach 24 Stunden Regen



Im Unterengadin trat der Inn über die Ufer und richtete in Aeckern und Gärten großen Schaden an.
En Basse-Engadine, l'Inn a débordé causant de grands dommages aux champs et aux jardins.

Photo Graf



Im Urnerland, zwischen Erstfeld und Altdorf, ereignete sich ein Dammbrech der Reuß, der die ganze Altdorfer Ebene zum Teil über einen Meter unter Wasser setzte.

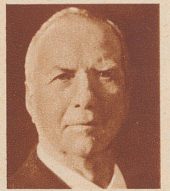
Photo Mejer

Il a plu 24 heures. En pays d'Uri, la Reuss a rompu sa digue. L'eau s'est répandue sur la plaine d'Altdorf où elle atteint par endroits, un mètre.

Minister Alf Hassel
 der neue Gesandte Norwegens bei der Eidgenossenschaft. Minister Hassel ist auch in Belgien akkreditiert. Seine ständige Residenz ist Brüssel.
S. E. M. Alf Hassel, récemment accrédité comme ministre de Norvège en Suisse et en Belgique avec résidence à Bruxelles. Photo Rohr



† Fritz Pulver
 Begründer und Inhaber der bekannten Berner Großhandelsfirma seines Namens, Zuchtviexporteur und Armeelieferant während der Grenzbesetzung, starb 80jährig.
M. Fritz Pulver, fondateur et propriétaire de la grande maison de commerce bernoise qui porte son nom, est décédé à l'âge de 80 ans.



† Prof. Dr. Hans Leemann
 Hauptredaktor der Schweizerischen Juristenzeitung, Dozent für Rechtslehre an der Freifächerabteilung der E.T.H., Mitschöpfer des neuen türkischen Zivilgesetzbuches, starb 59jährig in Zollikon.
M. le prof. Hans Leemann, prof. de droit à l'E.P.F., rédacteur en chef du journal des juristes suisses, est décédé à l'âge de 59 ans. Le défunt fut l'un des principaux collaborateurs du nouveau code civil turc.



† Hans Schlunegger
 bekannter Bergführer, der eine schöne Anzahl Erstbesteigungen im Berner Oberland und im Wallis ausgeführt hat, verunglückte tödlich bei einer Tour am Lobhorn.
M. Hans Schlunegger, célèbre alpiniste et guide bernois, qui vient de trouver une mort tragique au Lobhorn.



Vertrauen zum Flugzeug

Vor drei Wochen verunglückte auf der Rennbahn von Albi in Frankreich der bekannte Schweizer Autorennfahrer Armand Hug. Der Sturz war derart wichtig, daß nun mehrere Tage für das Leben Hugs fürchten mußte. Nun ist eine Besserung soweit eingetreten, daß er auf dem Luftwege in die Heimat zurückkehren konnte. Bild: Die Ankunft auf dem Lausanner Flugplatz Blecherette.
L'avion moins dangereux que l'auto. Le brillant coureur automobiliste lausannois Armand Hug, qui, voici trois semaines, fut grièvement blessé au cours de son entraînement au Grand-Prix d'Albi, a pu regagner son pays. Son transport de Toulouse à Lausanne s'est effectué en avion. Le voici à son arrivée à la Blecherette.

Photo Izard

Tage der Arbeit

Aus der ganzen Schweiz kamen die Teilnehmer zum dem Landesausstellungstreffen der Arbeiter. Ein Festzug durch die Stadt, ein Festakt im Kongresshaus und ein Festspiel «Der neue Kolombus» waren die Hauptveranstaltungen dieser Tage. Bild: Die Aufführung in der Festhalle. Kolombus ist der Mann, den die Sehnsucht nach einer besser geordneten Welt erfüllt. Sein schwerer Weg ist Inhalt des Spiels, das mit fesselnden Mitteln die Zuschauer zum Hören zwingt. Es ist verfaßt von Albert Ehrismann und Kurt Früh, zusammen mit dem Komponisten G. Huldreich Früh.

Les journées du travail. Les ouvriers de la Suisse entière se sont rencontrés à l'Exposition nationale pour y fêter les journées du travail. Ils ont assisté entre autres dans la salle des fêtes au festival «Le nouveau Colomb» d'Albert Ehrismann et Kurt Früh.

Photo Hans Staub



Segelregatta auf dem St. Moritzer See

Sechs Tage lang strichen vergangene Woche die Jollen über den unvergleichlichen St. Moritzer See. Im Kampf um den West-Ost-Preis 1939 wurde Wannsee mit 671 Punkten Sieger.

Sur le lac de St-Moritz se sont disputées la semaine dernière des régates opposant les meilleurs barreaux de différents lacs. Ce furent ceux du Wannsee qui remportèrent la victoire et le Prix Est-Ouest 1939.

Photo A. Steiner



Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

Copyright 1939 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

6. Fortsetzung

«Ja, wer singt denn eigentlich so merkwürdige Lieder vor Ihrem Fenster?» fragte O'Key, stand auf und wollte sich über den Fenstersims beugen, da erhielt er einen schmerzhaften Stoß in die Seite und sah eine Gestalt blitzschnell hinauspringen.

«Halten Sie ihn doch!» schrie Madge.
«Nierenschlag», sagte O'Key gepreßt. «Einen Augenblick, ist gleich vorüber», er atmete tief, reckte die Arme zum Himmel. «Ich bin gleich wieder da.» Damit sprang auch er zum Fenster hinaus. Nydecker hatte nur zehn Schritte Vorsprung. Er mußte sich leicht den Fuß geprellt haben beim Absprung, denn er hinkte eilig einer Hecke zu, hinter der, nach einem kurzen freien Stück, ein Wald begann. Aus der Hecke drang, laut und deutlich, der Gesang, der wie ein Kirchenlied wirkte und O'Key verstand die Worte. Es waren dieselben, die er auf der Münze entziffert hatte. «Kaulakau, Saulasau!» klang es. Da hatte er Nydecker eingeholt. Er packte den kleinen Mann, der sich strampelnd und fauchend wehrte, packte ihn fest, und der Widerstand ließ nach. Dauerbad schwächt eben die stärkste Konstitution, und Nydecker hatte die letzten Tage viel im Wasser zubringen müssen. O'Key schritt zurück, hob Nydecker zum Fenster empor, und sagte, keuchend ein wenig, denn der Schlag schmerzte noch immer: «Hier haben Sie Ihr Baby.»

Madge nahm den Kleinen ohne große Anstrengung, setzte ihn in den Lehnstuhl. Nydeckers Kopf hing erschöpft herab. Viel Angst war in den Augen.

Als O'Key wieder im Zimmer stand, wies er stumm auf Ronny. Der stand in einer Ecke, stemmte sich mit den Vorderpfoten gegen den Boden und sein Fell war gestäubt. Auch in seinen Augen saß die Angst, und so ähnelten sie merkwürdigerweise denen Nydeckers.

O'Key zog das englische «what's the matter» zu einem Laut zusammen, der wie ein verhaltenes Bellen klang. Dies löste Ronnys Starrheit. Er wälzte sich zuerst winselnd am Boden, sprang dann auf, stützte die Vorderpfoten auf den Fenstersims und begann zu bellen, aber so verrückt zu bellen, daß Madge sich die Ohren zuhielt. Es war, als wolle Ronny seine Tapferkeit beweisen, ungefähr wie ein kleines Kind im dunklen Zimmer singt, um die Finsternis zu vertreiben.

«Ich glaube, wir brechen besser ab», sagte Madge und wies auf den erschöpften Nydecker. «Haben Sie die Sängerin nicht gesehen?»

«Nein, sie hatte sich in der Hecke versteckt. Aber, Sie haben ganz recht, es war eine Frauenstimme, die Stimme einer alten Frau.»

«Die Hexe singt», sagte Nydecker laut und nickte dazu mit dem Kopfe, einmal, zweimal, dann rasch hintereinander, immer wieder, wie jene kleinen chinesischen Götzenbilder, deren Kopf beweglich ist.

«Ich kann nicht mehr...», sagte Madge seufzend. «Ich kann den kleinen Mann mit der heimatlosen Seele nicht mehr sehen.» Sie ging zum Tischtelefon, stellte eine Nummer ein.

«Kommen Sie Nydecker wieder holen, Chef. Ja, sofort, bitte.»

Dann setzte sich Madge auf die Kante des Sofas, stützte den Kopf in die Hände und wartete. O'Key nahm seine Wanderung durchs Zimmer wieder auf. Dann rollte fern der Donner, ein Regenguß trommelte auf die Blätter und der Geruch von feuchter Erde brachte Entspannung in die geladene Luft des Zimmers.

Es klopfte. Der Mann mit dem gelben Gesicht und dem Chinesenschnurrbart trat ein. Er verbeugte sich schweigend, ein Lächeln schien unter seinem Schnurrbart zu zittern, Madge blickte ihm mißbilligend an.

«Am besten ist es, Sie geben Nydecker eine Spritze, acht Zehntel Kubik Moscop. Nicht mehr. Und dann soll er schlafen. Es wird das beste sein.»

«Gewiß, Fräulein Doktor, acht Zehntel. Jawohl. Corbaz ist übrigens sehr aufgeregt. Er hat einen Stuhl auseinandergerissen und ist auf mich losgegangen. Er ist jetzt im Bad. Vielleicht auch ihm eine kleine Spritze?»

Während er sprach, rieb sich der Oberwärter die glatten, mageren Hände, deren Haut genau so gelb war, wie die des Gesichts. Seine Rede war von jener

untertägigen Höflichkeit, die zu Ohrfeigen oder noch anderen Brutalitäten aufzufordern scheint.

«Corbaz?» fragte Madge, dachte einen Augenblick nach und sagte, zu O'Key gewandt, mit einem kümmerlichen Lächeln: «Alle Mieter der Jane Pochon sind heute aufgeregt. Vielleicht fühlen sie ihre Nähe.»

«Das kann gut möglich sein», antwortete O'Key ernst. Er war damit beschäftigt, Ronny durch Täschen zu beruhigen, denn es war zu befürchten, daß der Hund seine Wut an dem unschuldigen Oberwärter auslassen könnte.

«Kommen Sie, Nydecker, machen Sie keine Geschichten», sagte der Mann mit der gelben Gesichtshaut (übrigens hieß er Jaunet und war als geizig bekannt), und seine Stimme war gar nicht mehr höflich. Nydecker kroch in sich zusammen.

«Geh'n Sie mit dem Chef, Nydecker», sagte Madge sanft. Sie sollte sich noch lange an das tiefe Aufseufzen des kleinen Mannes erinnern und an seine letzten Worte: «Monseigneur Pierre geht schon.»

Denn es vergingen kaum zehn Minuten (und Schweigen herrschte während dieser Zeit, O'Key hatte den Arm um Madges Schultern gelegt und streichelte bisweilen ihr blondes kurzes Haar), da schrillte die Klingel des Tischtelefons.

Madge sprang auf. «Ja», sagte sie. Sie lauschte eine Weile, ihr Gesicht verzog sich. «Ich komme, ja, ich komme!»

Sie legte den Hörer langsam ab, stand einen Augenblick wie geistesabwesend, raffte sich auf, ging zum Spiegel, fuhr mit dem Kamm durch ihr Haar, blickte lange vor sich hin.

«Was ist los?» fragte O'Key.

«Nydecker stirbt», sagte Madge leise. «Vielleicht bin ich dran schuld.»

«Dummheiten», sagte O'Key ärgerlich. «Wie sollen Sie dran schuld sein?»

«Der Chef sagte, Nydecker habe die Spritze nicht vertragen. Es seien Lähmungserscheinungen aufgetreten, Atemnot. Das Herz war wohl schwach.»

«Was ist denn in solch einer Spritze enthalten?» wollte O'Key wissen.

«Sie ist sonst harmlos. Nicht ganz zwei Hundertstel Gramm Morphium und die Scopolaminlösung ist glaube ich 1 pro Mille. Ich verstehe es wirklich nicht. Ich habe Nydecker doch untersucht, das Herz war in Ordnung. Ich verstehe es nicht.»

«Merkwürdig», sagte O'Key. «Merkwürdig, dieser Tod nach dem Gesang.»

Trotz der Warnung seiner Freundin, versuchte O'Key wieder zu raten, und er riet nicht daneben, diesmal wenigstens nicht. Die Bestätigung seines Verdachtes sollte er jedoch erst am Abend des gleichen Tages erhalten. Da wurde ihm der Wortlaut des Telefongesprächs mitgeteilt, das Baranoff (Agent Zweundsiebzig) am Vortage mit einem Angestellten der Anstalt Bel-Air gehabt hatte.

SIEBENTES KAPITEL

1.

«Setzen Sie sich, Irokese, es ist schön, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe Ihnen heute morgen angeläutet, aber Sie waren schon ausgegangen», sagte Kommissar Pillevuit und streckte O'Key die Hand über den tannenen Schreibtisch entgegen. «Sie müssen entschuldigen, wenn ich nicht aufstehe. Das Wetter ist daran schuld, mich plagt die Ischias.»

«Bitte, bleiben Sie nur sitzen, ich werde mir einen Stuhl nehmen, ich bin müde, und dann möchte ich Sie fragen, ob wir ungestört eine halbe Stunde sprechen können, ich habe mehrere sonderbare Neuigkeiten für Sie.»

«Ich auch, ich auch», sagte Pillevuit sorgenvoll und massierte seine Augendeckel. «Es ist viel Unerquickliches geschehen. Aber Sie haben ganz recht, das Bureau eines Kommissars ist ein ungeeigneter Ort für Vertraulichkeiten; wie spät ist es wohl? Was, halb drei?

Und ich habe noch nicht einmal zu Mittag gegessen. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten? Ein Glas Wein kann man immer vertragen. Kommen Sie!» Pillevuit stand auf, nahm seinen breitkrämpigen grauen Hut vom Ständer und humpelte zur Tür. «Der Aerger und das Wetter!» sagte er dabei. «Man wird alt, O'Key. Mir ist traurig zu Mut.»

«Mir auch, Kommissar, und auch ich habe noch nicht zu Mittag gegessen. Wir werden wieder in die kleine Pinte gehen, die Sie mir einmal zeigten, dort können wir in Ruhe sitzen und unsere Angelegenheiten besprechen.»

«Gut, gut», sagte der Kommissar, dann seufzte er laut. «Sie morden nicht nur in unserem baven Genf, sie brechen auch ein. Und ausgerechnet bei einem Ausländer, übrigens bei einem Landsmann von Ihnen hat man letzte Nacht eingebrochen. Aber merkwürdigerweise nichts gestohlen. Es sieht mehr so aus, als hätten sich die Diebe, denn es waren sicher mehrere, nur über die Örtlichkeit orientieren wollen, um später einmal wiederzukommen. Brr, ist das ein Wetter!»

Der weißgraue Himmel schmolz wie eine schmutzige Schneedecke, und der Regen fiel dicht und alles durchdringend. Pillevuit spannte seinen Schirm auf, und dadurch ähnelte er noch mehr jenen langbärtigen Zwergen, die, zusammen mit bunten Glaskugeln, die sinnige Dekoration kleiner Gärten bilden.

«Und wie heißt mein unglücklicher Landsmann?» «Unglücklich ist er ja gerade nicht», antwortete Pillevuit, «ich halte ihn für sehr reich. Und reiche Leute bilden sich ihr Unglück gewöhnlich nur ein. Aber traurig sah er aus, das muß ich immerhin feststellen. Von Sorgen belagert, ja, Ubrigens heißt er George Whistler und wohnt in der Nähe von Presinge, im alten Landhaus des Herrn Delarive.»

«So, George Whistler», sagte O'Key nur. Aber er schien seine Stimme dennoch nicht ganz beherrscht zu haben, denn der kleine Kommissar fragte erstaunt: «Kennen Sie ihn etwa auch?»

«Auch? Was meinen Sie mit auch?» wich O'Key aus.

«Ach, ich meinte nur so»; Pillevuit stieg die beiden Stufen hinab, die in die kleine Pinte führten, schüttelte seinen Schirm aus und hängte seinen Hut auf. Dann ging er händereibend auf ein Tischchen zu, das nahe am Fenster stand. Die Pinte war leer. Der Patron erschien mit einer weißen Mütze auf dem Kopf, grüßte kameradschaftlich und schlug den beiden vor, ein kleines Menü zusammenzustellen. Eine Omelette aux champignons zum Beispiel, Kabsleber nachher mit grünen Erbsen und Pommes frites und als Dessert einen Käse. Das geht alles schnell.

«Jaja», sagte O'Key ungeduldig. «Und mir bringen Sie irgend ein Mineralwasser und dem Kommissar seinen Lieblingswein.»

«Sind Sie etwa gar Temperenzler geworden, lieber Irokese?» fragte Pillevuit. O'Key erklärte, er sei heute morgen zu einem übermäßigen Genuß von Whisky verführt worden und er brauche einen klaren Kopf. Wer ihn denn verführt hätte? wollte Pillevuit wissen. Staatsrat Martinet, lautete die Antwort.

«Eben auf diesen Herrn bezieht sich mein 'auch', sagte Pillevuit. «Martinet scheint diesen George Whistler auch zu kennen, gut zu kennen sogar. Denn der Herr Staatsrat hat mich um elf Uhr auf sein Bureau kommen lassen und mir die Untersuchung über den Einbruch übertragen. Takt', hat er gesagt, 'mein lieber Kommissar, ich weiß, Sie besitzen Takt. Herr George Whistler ist ein einflußreicher, ein reicher Mann, mir sehr warm empfohlen, und ich möchte, daß alles getan wird, um diesen Herrn zu schützen. Begreifen Sie, lieber Kommissar? Nun, wenn der Herr Staatsrat von jemandem spricht, der ihm warm empfohlen worden ist, so kann man zehn gegen eins wetten, daß der Empfänger ein Drei-Punkte-Bruder ist, ein Freimaurer. Aber das geht mich schließlich nichts an. Auf Ihr Wohl, Irokese, und blicken Sie nicht so trüb drein. Liebeskummer?»

«Nein, nein, wo denken Sie hin, Kommissar.» O'Key trank einen Schluck Vichy, verzog den Mund. «Bitte, schenken Sie mir etwas von Ihrem Wein, so, danke.»

(Fortsetzung Seite 1024)

Mineralwasser erinnert mich immer an Karlsbadersalz. Was ich sagen wollte . . . Die Kalbsleber ist ausgezeichnet. Nicht wahr? Und dieser Einbruch?»

«Bedeutungslos, soweit es die Feststellungen betrifft. Eine Hintertür, die mit einem Nachschlüssel geöffnet worden ist, verwisechte Abdrücke staubiger Schuhe im Salon, und diese Abdrücke sind auch vor der Tür des Schlafzimmers festzustellen, die, wie mir Whistler mitteilte, stets verschlossen ist. Sonst nichts. Ich habe den Herrn gefragt, ob ich ihm eine Leibwache lassen solle, man kann sich doch nicht lumpen lassen, wenn als empfehlende Instanz ein Herr Staatsrat auftritt — aber der Whistler wollte nichts davon wissen. Da bin ich wieder zurückgefallen. Hätte ich doch nur eine kleine Autotour nach Savoyen gemacht, dann wäre mir Vieles erspart geblieben.» Pillevuit seufzte gründlich und zerstieß den Roquefort in kleinste Krümel, die er dann mit Brot aufputzte.

O'Key bewahrte ein teilnahmvolles Schweigen und Pillevuit fuhr fort:

«Unser Staatsanwalt, René Gontran Philippe de Morsier, ist übergeschnappt. Ja. Aber behalten Sie das für sich. Er hat getobt, wie ein Teufel, der sich aus Versehen in ein Weihwasserbecken gesetzt hat. Er hat mir Grobheiten gesagt, wie sie mir noch kein Mensch zu sagen gewagt hat. Und warum? Weil wir die Jane Pochon einem Verhör unterzogen haben und — jetzt hören Sie gut zu — weil wir Professor Dominicé noch nicht verhaftet haben! Was sagen Sie jetzt?»

«Nichts», antwortete O'Key still. «Ich weiß es schon. Ich habe den Herrn Staatsrat heute morgen zufällig getroffen und er teilte mir diese Tatsache mit. Auch, daß er den Procureur überredet habe, die Verhaftung noch einen Tag aufzuschieben.»

«Die Tatsache, daß ich den Professor verhaften soll, bedrückt mich nicht sehr», sagte Pillevuit, «mein Gott, Berühmtheiten! Hohe Namen! Er wäre nicht der erste, den ich auf höheren Befehl aus seiner Villa in Champel oder aus seiner Wohnung in der Rue de l'Hotel de Ville geholt habe, um ihm in St. Antoine ein Einzelzimmer anzuweisen. Sie wissen, O'Key, wir haben diverse Skandale gehabt, Finanzskandale, und da geht manches. Aber es widerstrebt mir einfach, den Professor zu verhaften. Und ich kann Ihnen nicht einmal genau erklären, warum. Ich habe ihn gern, den alten Herrn, früher, als ich noch jung war, habe ich ihn sogar verehrt. Er ist eine Persönlichkeit und ein anständiger Kerl. Sie müssen nämlich wissen, daß de Morsier eine Denunziation erhalten hat, er hat es mir erzählt, gesehen habe ich den Wisch nicht, und dieser Brief, vielleicht waren es auch Akten, hat ihn so in Harnisch gebracht. Aber mir gefällt die ganze Sache nicht. Ich habe immer den unangenehmen Eindruck, daß die Frau des Staatsanwaltes dahinter steckt. Kennen Sie Frau de Morsier?»

«Bedaure, ich habe nie die Ehre gehabt.»

«Eine Bohnenstange», sagte Kommissar Pillevuit, «lang, lang, lang, Auch das Gesicht ist lang und wirkt wie das Knochengerüst eines Pferdeschädels. Signalement: Augen farblos, Nase dünn, Ohren klein. Trägt violette Seidenkleid und einen großen Hut mit Pleureusen. Dazu hohe Schnürschuhe mit niederen Absätzen. Reich, darum hat sie de Morsier auch geheiratet. Macht viel in Religion und Mystik. Jetzt in Spiritismus und solchen Sachen. Sehr befreundet mit Jane Pochon und einer Dichterin, die wie eine französische Bühnengröße heißt, Agnès Sorel. Die drei Damen versammeln sich jede Woche zwei-, dreimal und trinken zusammen Tee. Bald hier, bald dort. Was haben Sie, O'Key, ist Ihnen schlecht?»

«Alte Damen, die Tee trinken . . .» murmelte O'Key. «Nun, ja», sagte der Kommissar, «was ist daran so Welterschütterndes, daß Sie Ihr Mineralwasser pur hinunterschlucken? Das einzig Merkwürdige an der Sache finde ich, daß diese Jane Pochon dabei ist. Eine Frau aus dem Volke, eigentlich, frühere Verkäuferin, aber sie hat ja mediale Fähigkeiten, sagt man, — gehabt wenigstens. Und mit Diplomaten verkehrt sie auch, wie wir erfahren haben. Nein, O'Key, was mich an der ganzen Sache aufregt, ist etwas anderes. Es hat da vor Jahren eine sehr dunkle Geschichte gegeben, bei der wenigstens Frau de Morsier sicher beteiligt war. Angesehene Leute, meist reiche, — Namen ersparen Sie mir, — es waren Männer und Frauen aus den exklusivsten Kreisen darunter (und nirgends ist ja die Aristokratie exklusiver als in einer Demokratie) erhielten Erpresserbriefe ins Haus. Nun, das sind Dinge, die vorkommen. Aber immer handelten die Briefe von Affären, die die Betroffenen mit der Justiz gehabt hatten, die dann niedergeschlagen worden waren, aus Freundschaft, aus Toleranz, um der Oppositionspresse keine Waffen in die Hand zu geben. Verstehen Sie? Und gerade mit der Veröffentlichung jener belastenden Tatsachen wurde gedroht. Die Leute zahlten. Bis es einem alten Herrn, einem Junggesellen, zu dumm wurde und er mit einem dieser Briefe zu einem jungen Advokaten ging.»

«Und wie hieß dieser junge Advokat?»

«Ja, das war das Sonderbare an der ganzen Geschichte. Er hieß Isaak Rosène, wenigstens nennt er sich jetzt so, damals hieß er noch einfach und simpel Rosenstock, ja. Aber er war der leibliche Neffe unseres de Morsier, der damals noch kleiner Richter war. Und als der junge

Anwalt im Auftrag seines Mandanten auf den Busch klopfte, wissen Sie, wer zum Vorschein kam?»

«Frau de Morsier», sagte O'Key.

«Ganz richtig, die Bohnenstange im violetten Seidenkleid. Unglaublich! Nicht? Es kam natürlich zu keiner Verhaftung. Frau de Morsier ging aus ‚Gesundheitsrücksichten‘ ein halbes Jahr in ein Sanatorium und de Morsier avancierte zum Staatsanwalt. Sie begreifen, er wußte zuviel. Er war es gewesen, der seine Frau mit Stoff versorgt hatte. Und nun kann ich den Gedanken nicht los werden, daß diese Frau de Morsier auch hinter der Affäre mit dem Professor steckt. Ich habe mit dem Untersuchungsrichter gesprochen. Er meinte, wie ich, daß wir durchaus keine Beweise gegen den Professor hätten. Tatsächlich, was haben wir gegen ihn? Die Karte, die wir in Crawleys Rockfutter gefunden haben, die Zeugenaussage, daß er morgens um halb fünf Uhr gesehen worden ist, als er aus dem Laden Eltesters kam, daß er sich viel mit Toxikologie beschäftigt hat . . . Sonst noch etwas? Ich wüßte nicht. A propos Toxikologie. Wir haben das Gutachten des Gerichtschmeckers über den Mageninhalt der beiden Vergifteten. In beiden Fällen wurde das Vorhandensein eines Dekokts, eines Tees also, festgestellt, der, wie der Experte schreibt, wahrscheinlich aus den Blättern des Bilsenkrautes hergestellt worden ist. Aber, O'Key, wie stellen Sie sich das vor: daß man einen Menschen zwingen kann, ein solches Gebäu hinunterzuschlucken?»

«Da sehe ich wirklich keine Schwierigkeit», sagte O'Key. «Die Welt des Alltags befriedigt die wenigsten Menschen. Sie müssen einen Ausweg suchen, um sie zu verlassen. Welcher Weg ist bequemer als der des Rausches? Wer macht denn heutzutage die besten Geschäfte? Außer den Waffen- und Munitionsfabrikanten natürlich. Die Lieferanten von Betäubungsmitteln, seien sie nun Kokainschieber oder Schnapsbrenner. Und glauben Sie nicht, Kommissar, daß wir auch die vielen Sekten in die Kategorie der Rauschmittel einreihen können? Denken Sie an die Christian Science, an die Theosophie. Ihre Gründer sind alle schwerreiche Leute geworden. Wir haben die Vernunft satt, der Verstand hat uns Bauchgrimmen gemacht. Wir wollen aus unserer Welt heraus.»

«Ja, ja, da können Sie recht haben. Und all das Teufels- und Hexenwesen, das hier in Genf umgeht, könnten wir auch dazuzählen, nicht wahr?»

«Selbstverständlich. Aber ich würde gern noch hören, was Sie von dieser Jane Pochon wissen. Hat diese Frau nie mit der Polizei zu tun gehabt?»

«Doch, doch», sagte Kommissar Pillevuit. «Doch wir wollen noch einen Kaffee mit Rum genehmigen. Dann will ich Ihnen erzählen.» Der Kommissar nahm einen Schluck des heißen Getränkes, teilte den Vorhang seines Bares und begann zu erzählen.

Vor etwa zwei Jahren habe bei der Witwe Pochon der Kassierer der Bank gewohnt, ein ruhiger, unauffälliger Mensch, der das Vertrauen seiner Vorgesetzten voll und ganz gehabt habe. Eines Tages habe sich dieser Kassierer, Corbaz habe er übrigens geheißen, krank gemeldet und sei am Morgen nicht zum Dienst erschienen. Gegen zwei Uhr nachmittags aber sei er dann in der Bank aufgetaucht, habe seinen Kollegen mitgeteilt, der Direktor habe ihm sagen lassen, er müsse mit 30 000 Fr. in Banknoten eine Zahlung ausführen. Nach den späteren Aussagen, schien Corbaz wohl ruhig, aber ein wenig abwesend. Dem Schalterbeamten fiel insbesondere der Blick Corbaz' auf, der starr war und seltsam ausdruckslos. Der Schalterbeamte schrieb diesen Eindruck den unmäßig vergrößerten Pupillen zu. Corbaz ging ans Telephon, sprach mit dem Direktor, die Umstehenden hörten ihn sagen: «Also dreißigtausend Franken, jawohl, Herr Direktor.» Dann packte Corbaz die Summe in eine Mappe, grüßte zerstreut und ging fort. Am nächsten Morgen wurde der Bank von der Direktion der Anstalt Bel-Air mitgeteilt, der Kassierer Corbaz sei in der Nacht als Notfall eingeliefert worden, gebracht habe ihn seine Wirtin. Die Bank habe natürlich Anzeige erstattet, und er, Kommissar Pillevuit, habe die Untersuchung geführt. Damals habe er zum ersten Male Einblick in die Wohnung der Jane Pochon genommen.

«Sie hat in der Rue du Marché, gerade vor der Place de la Fusterie, in einem alten Hause gewohnt», erzählte Pillevuit, «ich glaube, daß sie jetzt noch dort wohnt. Man muß durch einen dunklen Hausgang, dann kommt man in einen großen, viereckigen Hof. Die Holztreppe, die in die oberen Stockwerke führen, sind an den Mauern angeklebt. In jedem Stock läuft eine Holzgalerie rund um das Viereck. Die Witwe Pochon bewohnte im dritten Stock drei Zimmer mit Küche. Große Zimmer, aber mit Gerümpel vollgepfropft. Ich verlangte das Zimmer Corbaz' zu sehen. Es sah aus, als sei es geplündert worden. Ein Leintuch lag zerissen in einer Ecke. ‚Er hat sich stark gewehrt‘, teilte mir die Witwe Pochon mit. ‚Das glaube ich, liebe Frau, aber wo ist das Geld?‘ Ich hätte lieber nicht fragen sollen. Denn es folgte eine Explosion, ähnlich der, die Sie im Palais miterlebt haben. Ich war froh, als ich wieder draußen war. Mein Freund, glauben Sie mir, ich verhafte lieber einen siebenfachen Raubmörder als die Jane Pochon. Die Geschichte ist dann auf Befehl de Morsiers niedergeschlagen worden. Das Geld hat man natürlich nicht gefunden.»

Die beiden schwiegen eine Zeitlang. Dann fragte der Kommissar: «Und Sie, O'Key, Sie wollten mir doch etwas erzählen?»

«Sie müssen noch zuwarten, Kommissar, die Sache ist noch nicht reif. Aber um den Professor brauchen Sie sich nicht zu sorgen, diese Angelegenheit werde ich erledigen. Wir werden heute Abend Kriegsrat halten. Eine Bitte hätte ich, und die werden Sie mir nicht abschlagen, denn Sie wissen ja, daß ich im Einverständnis mit Martinet handle. Können Sie es bewerkstelligen, daß das Haus des Professors zwischen viertel nach sieben und halb acht nicht bewacht wird? Den Rest übernehme ich. Sie können dann morgen zur Verhaftung schreiten . . .»

«. . . die resultatlos verlaufen wird, weil der Delinquent unauffindbar sein wird. Gut, gut. Aber schaffen Sie den Professor nicht zu weit fort, wir werden ihn brauchen.»

«Ja, wir werden ihn brauchen», sagte O'Key.

2.

Es wäre noch kurz von zwei Begegnungen zu berichten. Die erste betraf jene Mappe, von der Nydecker in krausen, nicht recht verständlichen Worten gesprochen hatte. Das Wort «Panorama» hatte er aber deutlich bestätigt. So erkundigte sich O'Key noch bei Kommissar Pillevuit, wie er am schnellsten in den Jardin Anglais kommen könne. Dieser beschrieb ihm den Weg, und unter einem sich langsam aufhellenden Himmel durchquerte der Journalist die Straßen der alten Stadt, die steil bergab führten, blieb einen Augenblick vor dem Kiosk an der Place du Molard stehen, stieg sogar in die Toilette hinunter, jedoch ohne etwas zu finden. Er lachte sich hernach aus. Dumme Sentimentalität.

Der Jardin Anglais war leer. Der Regen hatte die Kinder und ihre Hütchen vertrieben, auch rund um den niedrigen Ziegelbau, der das Panorama enthielt, war kein Mensch zu sehen. Die Büsche, die es umgaben, waren dicht belaubt, verblühte Fliederdolden hingen braun und unansehnlich zwischen dem tiefgrünen Blätterwerk. „Wo soll ich suchen?“ dachte O'Key, „jetzt am helllichten Tage? In jeder Minute kann ein Vorübergehender dazukommen und mich fragen, was ich da unter den Büschen zu suchen habe.“

Da hörte er links von dem kleinen Hause, dort, wo die Büsche so dicht standen, daß sie ein bequemes Versteck bildeten, ein Rascheln. Es klang, wie wenn ein Hund nach einer verschloffenen Maus sucht. O'Key trat näher, es rauschte stärker im Gebüsch, Geräusch von fliehenden menschlichen Tritten, O'Key durchbrach die grüne Wand. Ein weißer Weg blendete ihn. Und auf diesem Weg eilte eine kleine magere Gestalt davon, unter dem Arm trug sie eine schwarze Mappe.

Im Laufen nahm O'Key das Bild des Fliehenden ziemlich genau wahr: ein offenbar ganz junger Bursche, in einen braunen Sportanzug gekleidet, Golfhosen, aus denen unwahrscheinlich dünne Waden zum Vorschein kamen. Der Fliehende wendete das Gesicht einmal kurz seinem Verfolger zu. O'Key erschrak und ärgerte sich gleich darauf über sein Erschrecken. Er hatte doch in seinem Leben mit allerlei Gesindel zu tun gehabt. Aber dieses Gesicht! Es war klar, daß es einem jungen Menschen gehörte, aber es wirkte uralt, faltig, blutleer. Er mußte an die Beschreibung Charles, des Kammerdieners und Obersten, denken, als er den Sohn der Witwe Pochon geschildert hatte. «Der Kerl ist unheimlich», hatte Charles gesagt, «sicht aus, wie seine Mutter, wenn diese eine Entfettungskur durchgemacht hätte. Die Haut ist ihm zu weit, überall Falten und Runzeln, und doch ist er jung . . .» Das stimmt alles, dachte O'Key und war dem Fliehenden dicht auf den Fersen. Die beiden waren auf dem Trottoir des Quais angelangt, fünf Schritte nur trennten O'Key von dem Burschen, da machte dieser einen Satz zur Seite und hinein in die geöffnete Tür eines dastehenden Taxameters, dessen Motor leise brummte. Die Tür schlug zu, der Wagen nahm einen Sprung vorwärts und O'Key blieb am Rande des Gehsteiges stehen und wischte sich die Stirn. Er hatte nur einen kurzen Blick in den Wagen werfen können. Ein Mann saß darin, das Gesicht im aufgeschlagenen Kragen des Regenmantels verborgen. O'Key hatte deutlich die herrische Bewegung gesehen, mit der der Mann dem Burschen die Mappe entrisen hatte.

O'Key war ärgerlich, daß er sein Motorrad in der Obhut des Polizisten Malan zurückgelassen hatte. Er hatte gemeint, er würde es nicht brauchen, während dieser kurzen Suche. Und als er nun verärgert in der Richtung weiter ging, in der das Taxi verschwunden war, wen traf er an der Ecke des Grand Quai?

«Simp», sagte der Mann mit dem steifen Hut, «Simp, es ist gut, daß ich dich treffe. Mein Alter ist mir gerade vor der Nase in einem Auto davongefahren. Und weißt du, wer bei ihm war? Du wirst es nie erraten.»

«Doch», sagte O'Key, noch immer ein wenig atemlos. «Der Sohn der Witwe Pochon.»

«Kannst du Gedanken lesen, Simp? Und warum keuchst du so? Willst du Nurmi schlagen?»

«Nein, Colonel», sagte O'Key ärgerlich, es war ihm gar nicht spaßhaft zu Mute. «Aber die Geschichte wächst mir wahr und wahrhaftig zum Hals heraus. Mit vieler Mühe habe ich aus einem Verrückten heraus-

gebracht, wo die Mappe versteckt war, die am Abend von Crawleys Ermordung verschwunden ist, will sie holen, und da kommt mir dieser unheimliche Bengel zu vor. Und fährt mit deinem Alten davon.»

«Reg' dich nicht auf, alter Junge», sagte der Colonel, «nach Regen folgt Sonnenschein und es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht ist, und auch das schöne Sprichwort darfst du nicht vergessen: Wer andere eine Grube gräbt, hat wohlgetan. Es ist alles in Ordnung. Es wird sich alles klären.»

O'Key blickte seinen Begleiter erstaunt an, blieb sogar eine Sekunde zögernd stehen, so, als überlege er sich, ob er weitergehen solle. War das beim Colonel eine Art Greisenverblödung? Es war doch sonst nicht seine Art, soviel leeres Geschwätz von sich zu geben. Bis O'Key merkte, daß Charles Blick wie gebannt auf dem Rücken eines Mannes klebte, der vor ihnen, scheinbar unbekümmert, einherschritt.

Er war gar nicht weiter auffällig, dieser Mann, wenigstens von hinten nicht. Ein langer schwarzer Gehrock fiel bis zu seinen Knien, der weiße, ovale Strohhut war ins Genick geschoben. Der Gang des Mannes war allerdings nicht ganz alltäglich. Trotz der Hitze hatte der Herr die Hände tief in den Hosentaschen vergraben und ging einher, mit weitausholenden Schritten, einem Bergsteigerschritt vielleicht, aber dagegen sprach die sonderbare Angewohnheit, die der Mann hatte, gespreizt zu gehen, so, als trage er unsichtbare Sporen. Charles salbaderte weiter:

«Denn immer mußt du dir vor Augen halten, lieber Junge, daß wir hier in einer Stadt sind, die der Welt jene merkwürdig mohammedanische Abart der christlichen Religion geschenkt hat, die man Calvinismus nennt. Weißt du, Prädestination und solche Tücken. Praktisch, gewiß, aber ...»

«Wer ist der Mann, dem wir folgen, Colonel?»

«... aber immerhin gefährlich. Nein, Simp, ich bin noch nicht ganz vertrottelt, aber aufgeregt, denn bald, Simp, sehr bald, wird es zum Klappen kommen. Du willst wissen, wer der Mann da vor uns ist? Ich habe ihn gestern schon getroffen und bin erschrocken. Habe ich dir nicht von einem Missionar erzählt, der aussieht, als käme er direkt aus dem „Regen“ von Somerset Maugham. Weißt du, das Stück handelt von einem Missionar auf der Südseeinsel, der eine unordentliche Frauensperson bekehren will und dann aber von ihr bekehrt wird, worauf er Selbstmord begeht. Du kennst doch die Geschichte? Sieh dir den Mann vor uns deutlich an. Das ist der Amerikaner, der Delegierte der Standard Oil dort in unserem Randstaat. Der meinen Alten herumgriekt hat. Der den jungen Fürsten vertrieben hat. Ja.

Und mit dem Gottesmann habe ich noch ein Hühnchen zu rupfen. Aber ich habe Geduld. Ich habe noch nicht herausfinden können, wo er wohnt, darum gehe ich ihm immer nach, einmal werde ich ihn schon zu fassen kriegen. Gestern ist er mir in einem Taxi entschlüpft. Ich möchte wissen, wo er heute hinget.»

Da bog der Fremde in die Place de la Fusterie ein. Und bei dieser Schwenkung konnte O'Key das Gesicht genau sehen, im Profil nur. Die Haut war braun, sehr sonnenverbrannt, wie sie bei Leuten häufig ist, die lange in den Tropen waren. Es wirkte hölzern, mit starren, kantigen Linien. War es ein Wunder, daß O'Key an des kleinen verrückten Nydeckers Ausspruch denken mußte: „Der alte Mann mit dem Holzgesicht, ganz braun ist das Holzgesicht, ganz braun und glatt.“

«Vielleicht ist der Herr der Fliegen auch der Meister der goldenen Himmel», sagte O'Key laut, so laut, daß der Colonel ihn erstaunt ansah.

«Ich glaube, jetzt schnappst du über, Simp», sagte er ärgerlich.

«Wissen Sie, Colonel, was man mir heute eingebläut hat? Nur Dummköpfe erraten. Ich will es mir merken. Schen Sie, dort verschwindet unser Freund in einem Haus, wollen wir ihm nachgehen?»

Ein dunkler Durchgang ging in einen viereckigen Hof. Holztreppen, die an den Mauern angeklebt waren, stiegen in die oberen Stockwerke. In jedem Stock führte eine Holzgalerie rund um das Viereck.

«Gehen wir wieder, Colonel», sagte O'Key, nachdem er kurze Zeit zum Himmel geblickt hatte. Im zweiten Stock hatte eine Ziehklänge gescheppert, dann war eine Türe aufgegangen, war wieder ins Schloß gefallen. Hierauf herrschte Schweigen. «Gehen wir, Colonel», wiederholte O'Key. «Ich glaube, es wird langsam klarer.»

3.

Jakob Rosenstock, der junge Gymnasiast, der Bruder des Advokaten Rosène, hatte seine erste Liebe nur kurz sprechen können. Fräulein Agnès Sorel, die Dichterin, war heute besonders aufgeregt und klebrig gewesen. Ja, es schien dem jungen Jakob, als sei die alte Dame übertrieben ängstlich und fürchte sich vor dem Alleinsein. Manchmal hob sie den Kopf, aus welchem die Nase sich über den bläulichen Mund bog, wie ein Papageienschnabel, der nach einer Kirsche schnappt, und lauschte angestrengt. Aber die großen leeren Zimmer, die hinter dem Eßzimmer lagen, blieben stumm, auch die Flurglocke verhielt sich still. Es war augenscheinlich kein Grund zu Unruhe vorhanden.

Endlich, man war beim Dessert angekommen und Jakob saß auf Kohlen, denn er hatte Natascha Gewichtiges mitzuteilen, schellte es. Fräulein Sorel stand auf, watschelte zur Tür, ihr häßliches Gesicht, das wieder schön wirkte, wie das einer rassenreinen Bulldogge, wurde von einem merkwürdigen Schein verklärt. Die beiden am Tisch Zurückgebliebenen hörten entzückte Begrüßungsworte («... wie scharmant von Ihnen, meine liebe, liebe Dame, ich freue mich ja so unglaublich, Sie wiederzusehen, bitte, legen Sie ab, hoffentlich haben Sie sich nicht erkältet»), dann Rascheln von Seidengewändern, die Tür des nebenanliegenden Salons (diejenige nämlich, die nach dem dunklen Flur führte), wurde geöffnet, dann wieder geschlossen, und dann hörte man das helle Summen zweier Stimmen, ohne daß jedoch die Worte erkennbar geworden wären.

«Ich habe meinem Bruder einiges erzählt, besonders das, was den Professor betrifft, aber ohne dich zu nennen. Er hat auch weiter nicht gefragt, von wem ich die Neuigkeiten hätte», flüsterte Jakob aufgeregt. «Du mußt entschuldigen, wenn ich das gemacht habe, aber ich bin noch jung. Es hat mich so erschüttert, was du mir erzählt hast.»

«Dummer, kleiner Junge», sagte Natascha, die Agentin 83, «ich habe dir ja selbst geraten, deinen Bruder ins Vertrauen zu ziehen. Es ist ja ganz richtig. Was hat er gesagt?»

«Er war ganz einverstanden, dem Professor zu helfen, und hat mich beauftragt, dem Professor heute, nach seiner Vorlesung aufzulauern und ihn zu uns einzuladen. Für heute abend um halb neun. Willst du nicht auch kommen, Natascha? Du könntest das alles viel besser erklären als ich.»

«Ja, wird mich dein Bruder empfangen, mich, die kommunistische Agentin? Oder mich hinauswerfen?»

«Ach», sagte Jakob, «Isaak ist nicht so. Ich werde ihm sagen, ich würde auch jemanden mitbringen, der von Nutzen sein könnte und dann wird er gar nichts dagegen haben. Ich werde viertel vor neun hier vor dem Hause warten, in einem Taxi, und dann fahren wir zusammen hinaus. Willst du? Geld hab ich.»

«Ja, kleiner Junge», sagte Natascha zärtlich und streckte Jakob die Hand über den Tisch entgegen. Der ergriff sie und legte seine Stirne in die offene Handfläche. Es war so still im Zimmer, daß man deutlich Fräulein Sorels Stimme vernahm, die im Nebenzimmer kreischend anstieß.

«Was hat unsere gastfreundliche Wirtin?» fragte Natascha leise. «Wenn sie weiter schreit, wird sie so heiser werden, daß sie am nächsten Sonntag ihr neuestes

(Fortsetzung Seite 1027)

Wo immer Sie sich auch befinden, was alles Sie auch unternehmen: sei es auf dem Wasser, in den Bergen, beim Camping, beim Wochenende, im Garten, immer und überall

Ein Nestlé-Produkt

NESCAFÉ
EXTRAKT AUS REINEM KAFFEE
NESTLÉ
EXTRAIT DE CAFÉ PUR

verschafft Ihnen NESCAFÉ, Extrakt aus reinem Kaffee, der Blitz-Kaffee ohne Kanne, sofort und mühelos Wohlbehagen und Stärkung, die Ihnen nur der köstlichste Kaffee zu bieten vermag.

Copyright

Drama in klassischen Alexandrinern vor der literarischen Gesellschaft nicht wird vorlesen können.»

Natascha schlich auf Fußspitzen zur Salontüre und preßte ihr Ohr an die Füllung. Zuerst behielt ihr Gesicht das spöttische Lächeln bei, wurde aber langsam ernst, fast finster. Gebieterisch winkte sie mit dem Finger, bis auch Jakob neben ihr stand und ebenfalls das Ohr an die Türfüllung hielt.

Zuerst war das Gemurmel nicht recht verständlich. Dann aber merkte auch Jakob plötzlich auf. Der Name Dominicé war gefallen und alles, was den Professor anging, interessierte Jakob. Der Name war von einer fremden Stimme gesprochen worden, fragend, mit einem scharfen, schneidenden Ton. Dann klang deutlich Fräulein Sorels Papageiengeplapper.

«Vor dem haben Sie Angst, liebe Freundin? Keine Ursache. Den halten wir so...» Fräulein Sorel mußte eine sehr komische Geste gemacht haben, denn ein Lachen klang auf, eintönig, und gerade durch diese Eintönigkeit wirkte es grausam. Dann sprach die Lächerin und ihre Worte waren verständlich.

«Und Thévenoz?» fragte sie, «was fangen wir mit Thévenoz an? Finden Sie nicht, liebe Freundin, daß der Mann langsam unbequem wird?»

«Und wenn?», plapperte die Stimme Fräulein Sorels, «und wenn er unbequem wird, so laden wir ihn eben einfach zum Tee ein. Hehehe.»

«Hihihihii», lachte die andere. Jakob verstand nicht, was an einer Einladung zum Tee so Komisches war.

«Der Meister hat mir übrigens aufgetragen, auch diesen fremden Engländer, der draußen vor der Stadt wohnt, an einem Abend oder Nachmittag einzuladen. Er möchte sich sein Haus näher ansehen», sagte die fremde Stimme.

«Dann laden wir ihn auch einmal zum Tee ein, nicht wahr?» Es war Fräulein Sorel, die sprach.

«Ja, ja, gewiß. Aber wir werden neuen Tee bestellen müssen, meine Liebe, unser Vorrat geht zur Neige.»

«Nun, darum wird sich der Meister schon kümmern. Schade, daß unser Hauptlieferant uns untreu geworden ist.»

«Untreu geworden!» rief die fremde Stimme, «Sie haben wirklich wunderbare dichterische Ausdrücke. Aber wer weiß, vielleicht ist er uns treu geblieben. Vielleicht sehen wir ihn nächstens. Unser junger Freund hat so ausgezeichnete Gaben.»

«Ja», hörte man Fräulein Sorel erwidern, «die hat er von seiner Mutter geerbt. Uebrigens, meine Liebe, ich denke eben daran, ich muß Sie mit meiner entzückenden kleinen Freundin bekannt machen, einem jungen russischen Mädchen, die uns wahrscheinlich...», die

Stimme ging in ein Flüstern über; Natascha riß ihren Freund an der Hand zum Tisch, setzte sich, und Jakob hatte Geistesgegenwart genug, ein harmloses Gesicht zu schneiden und Nataschas Hand zu streicheln. Nur in seinen Augen blieb ein ängstliches Flimmern zurück. Da öffnete sich auch schon die Tür, Fräulein Sorels kurze Gestalt erschien, und hinter ihr ragte auf, sehr lang, sehr mager, eine Dame in violetterm Seidenkleid.

«Nein, sehen Sie, wie entzückend», plapperte Fräulein Sorel. «Ist es nicht wie in den „Noce di Figaro“, Cherubin und die Herzogin!» Und sie begann mit hoher schriller Stimme die Arie zu trällern, auf Italienisch noch: «Voi che sapete, che cosa è l'amor...» Es klang schaurig. «Liebste Natascha», fuhr sie fort, «darf ich Ihnen eine alte Freundin vorstellen: Frau de Morsier.»

Frau de Morsiers Gesicht wirkte wie eine Maske: es war starr, und auch das Lächeln, das um die Lippen lag, schien angeschminkt. Nur die Augen (in der Farbe an treibende Eisschollen in einem Fluß erinnernd) waren wachsam, beweglich. Sie reichte zuerst Natascha eine lange Hand, die sich kalt und ein wenig klebrig anfühlte, dann begrüßte sie Jakob.

«Ich kenne Ihren Bruder, junger Mann», sagte sie dabei, «er wird sich wohl meiner erinnern, aber es ist vielleicht besser, Sie sprechen nicht von mir.» Worauf Jakob sich vornahm, bei erster Gelegenheit Isaak zu fragen, was es mit Frau de Morsier für eine Bewandnis habe. Er hatte unterdessen Nataschas Hand losgelassen, blickte seine Freundin fragend an, erhob sich auf einen Blick von ihr und verabschiedete sich. Er sah noch, wie Frau de Morsier sich am Tisch niederließ und eifrig auf Natascha einsprach. Dann schloß Fräulein Sorel die Tür hinter ihm.

4.

Professor Dominicé hielt seine Vorlesungen in dem, nach der Aula, nächstgrößten Saal der Universität. Er hatte viel Publikum, und zwar sehr gemischtes. Neben eleganten, parfümierten Damen, die in der ersten Reihe der amphitheatralisch aufsteigenden Bankreihen saßen, ehrliche Philosophie- und Theologiestudenten. Auf den hintersten Reihen, ganz nahe an der gewölbten Decke, aber saßen Fremdlinge, mehr oder wenig abgerissen, mit glänzenden Augen, die eifrig nachschrieben.

Als der Professor den Saal betrat, erhob sich ein sehr eindrucksvoller Lärm, der aus Fußbetampeln der mittleren Schicht, leisem Klatschen behandschuhter Hände in den ersten Bänken und exotisch lautem Beifallsgebrüll aus den oberen Schichten bestand. Der Professor dankte mit einer Neigung seines Apostelhauptes, nahm

Platz, breitete vor sich einige winzige Notizblätter aus und blickte dann mit ruhigen Augen, in denen die Pupillen kaum stecknadelgroß waren, über die Versammlung. Jakob saß ziemlich in den oberen Regionen, neben einem jungen Mann mit unordentlichen Haaren, der penetrant nach Zwiebeln roch, und blickte aufgeregt über die unter ihm liegenden Bänke. Nicht weit von ihm zog ein langer Schädel mit kupferdrahtartiger Behaarung seine Blicke an. Er fragte sich, wem dieser durchaus ungewöhnliche farbige Kopf wohl gehöre. Da drehte der Mann sich um: Jakob sah eine lange bewegliche Nase, die Haut mit Sommersprossen übersät. Aber bevor noch Jakob dies Gesicht näher hätte prüfen können, senkte sich eine aufmerksame Stille über den Raum und Professor Dominicé begann zu sprechen. Er sprach nicht laut, aber mit einer seltsam warmen Stimme, die bis in die hintersten Bänke drang. Viele Gesichter glänzten feucht, es war erstickend heiß in dem Saal, den die sommerliche Mittagssonne erwärmt hatte. Auf den untersten Bänken waren Taschentücher, Eau-de-Cologne-Fläschchen und besonders Puderquasten fast ununterbrochen in Gebrauch.

Es sei dies seine letzte Vorlesung, sagte Dominicé, nicht nur die letzte des Semesters, das ja ohnehin übermorgen zu Ende gehe, sondern überhaupt seine letzte. Er habe beschlossen, sein Amt niederzulegen, auch die Leitung des psychologischen Laboratoriums aufzugeben, berufener, jüngere Kräfte würden seine begonnene Tätigkeit fortsetzen.

Nicht nur das Alter, fuhr er fort, habe ihn bewegt, seinen Rücktritt zu erklären. Er habe Schuld auf sich geladen, und diese Schuld, nach längerem Nachdenken sei ihm dies klar geworden, befähige ihn nicht mehr, als Führer der Jugend aufzutreten. Professor Dominicé machte eine Pause, es war still im Saal, dann hustete eine der eleganten Damen, das Geräusch wurde niedergezischt, die Dame wandte sich beleidigt um und blickte dann wie Schutz suchend auf den Professor.

Es sei ja, er wisse es wohl, sagte der Professor, eine nicht ganz alltägliche Situation, solch ein offenes Sünden- und Reuebekenntnis vor versammeltem Auditorium, doch könne er nicht einsehen, inwiefern es nicht statthaft sei, einmal seine Fehler vor seinen Schülern zu gestehen. Er habe das an seinen Kollegen immer wenig geschätzt, diese Ueberheblichkeit, diese manchmal fast päpstliche Unfehlbarkeit; wenn er anders geartet sei, könne er wohl nichts dafür und wolle sich dessen auch nicht rühmen, aber es möge ihm gestattet sein, dies Argument, nämlich die Notwendigkeit einer kleinen öffentlichen Beichte, zu seinen Gunsten zu brauchen.

(Fortsetzung folgt)



Der ideale Blendschutz

ZEISS-UMBRALE

Gleichmäßige, angenehme Lichtdämpfung im gesamten sichtbaren und unsichtbaren Strahlungsbereich. Völlig ausreichender Schutz auch bei intensiver Infrarot- und Ultraviolett-Strahlung im Gebirge, auf dem Wasser, auf Schnee und Eis. Farbenrichtige Wiedergabe der Landschaft infolge der neutralen Umbralfärbung. Besseres Erkennen sonst lichtüberstrahlter Einzelheiten. Großes Blickfeld wie bei Zeiss-Punktal.

Dazu die schöne PERIVIST-VOLLSICHTBRILLE



Bezug durch optische Fachgeschäfte
Ausführende Druckschrift „Umbral 137“ kostenfrei
von Carl Zeiss, Jena.

Tag für Tag

werden mehr Florida- Stumpen geraucht. Das feine Aroma und die würzige Milde bringen diesem Stumpen täglich neue Freunde.



florida
ein Weber-Stumpen

Für einen Zehner gibt es keinen bessern

WEBER SÖHNE AG. MENZIKEN